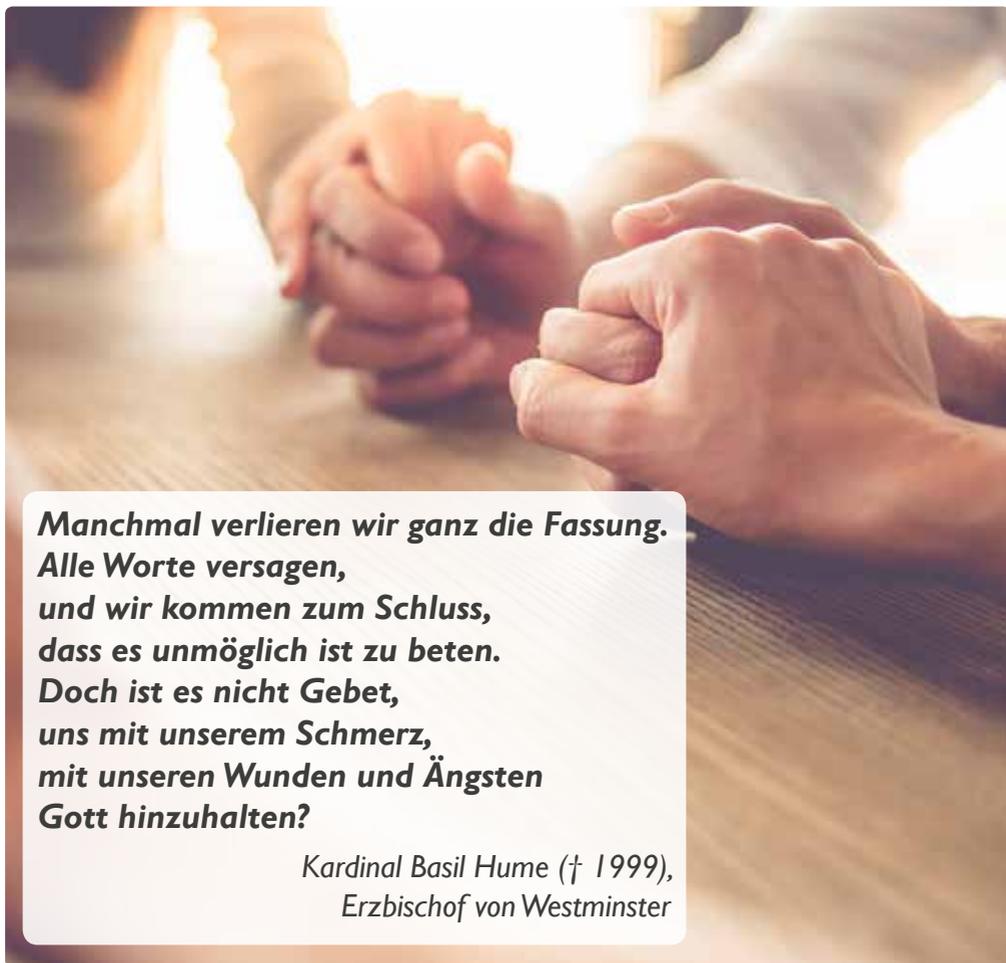


Zeit zum Nachdenken



Gruß ans Krankenbett



**Manchmal verlieren wir ganz die Fassung.
Alle Worte versagen,
und wir kommen zum Schluss,
dass es unmöglich ist zu beten.
Doch ist es nicht Gebet,
uns mit unserem Schmerz,
mit unseren Wunden und Ängsten
Gott hinzuhalten?**

*Kardinal Basil Hume († 1999),
Erzbischof von Westminster*

„Bitte beten Sie für mich!“



Monatsblatt der katholischen Kirche
(nicht nur) für kranke Menschen

Februar 2018

Liebe Leserin, lieber Leser!

Gar nicht so selten enden Begegnungen im Spital mit diesen oder ähnlichen Worten. In meinen ersten Jahren als Seelsorger im Krankenhaus war ich davon überrascht. Die Leitlinie für unseren Dienst lautete ja, mich allen Menschen als Gesprächspartner oder Begleiter anzubieten. Aus diesem Grund begegne ich vielen unterschiedlichen Einstellungen zu Glaube und Kirche. Bei der Vertrautheit mit Gebetstexten und der Erfahrung mit dem „Beten“ bietet sich ein noch bunteres Bild. Und doch wird die Bitte um das stellvertretende Gebet durchaus regelmäßig geäußert.

Erst vor kurzem hat ein ehrenamtlicher Seelsorger unseres Teams diesen Eindruck aufgrund seiner Besuche bestätigt. Wir waren uns zudem einig, dass das gleiche Anliegen auch hinter Aussagen steht, die das Wort „Beten“ gar nicht verwenden. Eine ganz typische Bitte dieser Art lautet etwa: „Wenn Sie in die Spitalskapelle kommen, zünden Sie doch ein Licht für mich an.“

In Zeiten ernster Krankheit oder steter Schwäche scheint gar nicht so selten die Sehnsucht nach Hilfe und Schutz, auch durch eine göttliche Macht, zu wachsen. Freilich erlebe ich dabei wiederholt eine Unsicherheit, wie sich diese Sehnsucht konkret ausdrücken lässt. Selbst eine bestehende



Praxis des Betens reißt vielfach ab, wenn ständige Schmerzen, schwindende Kräfte oder gar die Angst vor dem Sterben einen Menschen stark belasten. Das einfache Symbol der Kerze oder des Kreuzes kann dann in dieser Situation für vieles stehen, wofür im Augenblick die Worte fehlen.

Meist wird es als große Erleichterung erlebt, das Anliegen an andere weitergeben zu können – zum Beispiel an die Seelsorgerinnen und Seelsorger

in Krankenhäusern und Pflegeheimen. Einerseits steckt darin ein großer Vertrauensbeweis, andererseits wird aber auch unsere eigene Erfahrung mit dem Beten angefragt. Konkret geht es vor allem um unseren Zugang zum Bittgebet. Die Fragestellung dahinter lautet zugespitzt: **Werden Gebete erhört?**

Für meinen persönlichen Zugang hilft mir das Bild, des Bischofs von Feldkirch, Benno Elbs. Er nennt das Gebet

„**ein Netz des Vertrauens**, das unser Leben trägt“. Nun werden Netze ja meist miteinander geknüpft. Ein großes Netz, das für uns alle Platz haben soll, muss also von vielen, gemeinsam, gesponnen werden.

Manchmal vergeht allerdings geraume Zeit, bis wir nach dem Fallen von einem Netz aufgefangen werden. Vielleicht ist genau das eine erste Antwort auf die Frage, ob Gebete erhört werden? Ich darf darauf vertrauen, dass

es ein Netz gibt das mich trägt – aber nicht zwingend schon im nächsten Augenblick. Auch kann das Netz manchmal auf unerwartete Weise und an überraschender Stelle gespannt sein.

Im Ersten (Alten) Testament wird uns mit dem frommen Israeliten Tobit eine Person vorgestellt, die genau das eindringlich erlebt hat. In seiner tiefen Verzweiflung nach mehreren Schicksalsschlägen schreit Tobit zu Gott, dass er nicht mehr weiter leben möchte. Erst am Schluss des gleichnamigen Buches wird geschildert, wie er dann konkret von seiner Blindheit geheilt wird. Bis dahin folgen wir der langen Reise seines Sohnes Tobias gemeinsam mit dem Erzengel Rafael, seinem Gefährten. Rafael ist dabei in Herausforderungen und schwierigen Situationen stets ermutigend zur Stelle. Er gibt sich aber erst im Nachhinein zu erkennen.

Es kann manchmal ein längerer Weg zu bewältigen sein, bis eine persönliche Gebetsbitte Gehör findet. Die Begleitung durch andere kann dabei eine große Hilfe sein. Wer weiß, vielleicht ist unter ihnen ja jemand der, wie der Erzengel Rafael, unerkant ein Stück des Weges mit uns geht? Jeder Mensch, der uns in der Not aufmerksam begleitet und unsere – ausgesprochenen wie unausgesprochenen – Bitten und Gebete (er)hört, kann wie ein Engel für uns sein.

Am 11. Februar feiert die Katholische Kirche, wie jedes Jahr seit seiner Einführung 1993, den „Welttag der Kranken“. An diesem Tag soll das Augenmerk verstärkt auf jene Menschen gelenkt werden, die in der Zeit der Krankheit unsere Zuwendung benötigen. Diese Zuwendung kann sich neben dem praktischen Beistand auch durch unsere Gebete und Bitten ausdrücken. Das Bild vom „Netz des Vertrauens“ steht für mich darüber hinaus für einen wechselseitigen Dienst. Oft pflegen kranke Menschen das Gebet für andere umso bewusster. So können wir als Seelsorgerinnen und Seelsorger selbst zu Empfangenden werden. Erst vor kurzem durfte ich dies von einer Patientin wieder berührend erleben. Vor der Entlassung verband sie mit ihrem Dank ausdrücklich das Gebet für alle aus unserem Team, die sie während der vielen Wochen ihres Aufenthalts begleitet hatten.

Liebe Leserinnen und Leser, wenn Sie in Ihrer Krankheit zu Gott rufen wollen, auf welche Weise auch immer, dann wünsche ich Ihnen Menschen, die gut zuhören und Ihre Bitten gegebenenfalls weiter tragen. Und ich wünsche Ihnen, dass Sie auch dadurch das Beten wirklich als ein „Netz des Vertrauens“ erfahren können. Ein Netz, das Ihr und unser aller Leben trägt.

Mag. Wolfgang Apolin

Seelsorger im SMZ Süd (Kaiser-Franz-Joseph-Spital)

BOTSCHAFT VON PAPST FRANZISKUS ZUM 26. WELTTAG DER KRANKEN 2018, gekürzt

Liebe Brüder und Schwestern,

der Dienst der Kirche an den Kranken und denjenigen, die für sie Sorge tragen, muss mit immer neuer Kraft weitergeführt werden, in Treue zum Auftrag des Herrn (vgl. Lk 9,2-6; Mt 10,1-8; Mk 6,7-13) und dem überaus wortgewandten Beispiel ihres Gründers und Meisters folgend. Dieses Jahr kommt das Thema des Welttags der Kranken von den Worten, die Jesus, am Kreuz erhöht, an seine Mutter Maria und an Johannes richtet: »«Siehe dein Sohn... Siehe deine Mutter“«. Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich« (Joh 19,26-27).

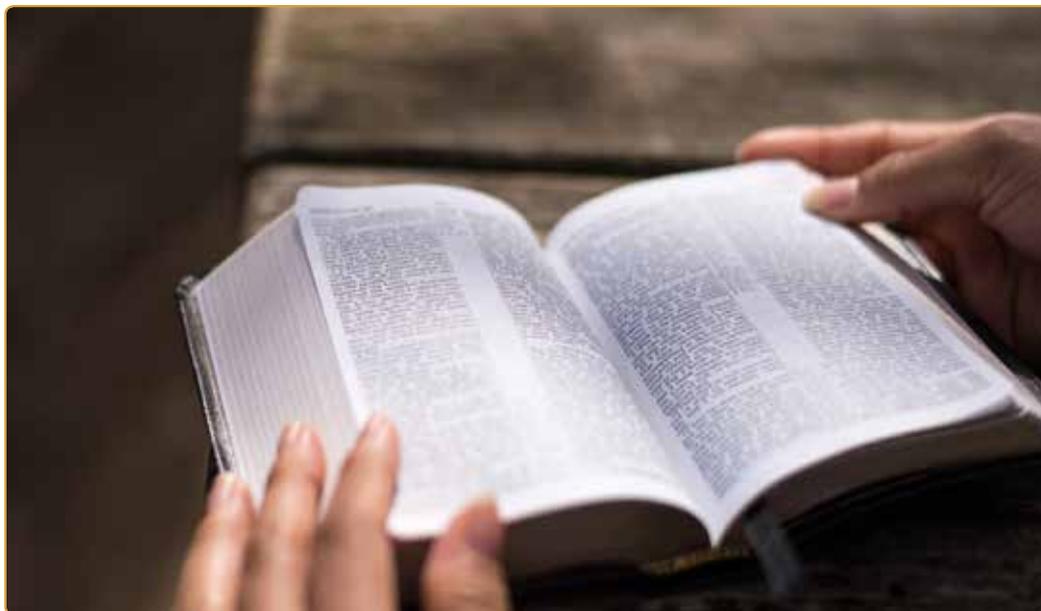
Johannes weiß als Jünger, der mit Jesus alles geteilt hat, dass der Meister alle Menschen zur Begegnung mit dem Vater führen will. Er kann bezeugen, dass Jesus vielen geistig kranken Menschen begegnet ist, weil sie voll von Hochmut waren (vgl. Joh 8,31-39), ebenso aber auch körperlich Kranken (vgl. Joh 5,6). Allen hat er Barmherzigkeit und Vergebung geschenkt und den Kranken auch körperliche Heilung als Zeichen für das Leben in Fülle im Reich Gottes, wo jede Träne getrocknet wird. Wie Maria sind die Jünger gerufen, füreinander zu sorgen, aber nicht nur das. Sie wissen, dass das Herz Jesu für alle offen ist, ohne jemanden auszuschließen. Allen muss das Evangelium vom Reich Gottes verkündet

werden, und die Nächstenliebe der Christen muss sich allen Bedürftigen zuwenden, einfach, weil sie Personen, Kinder Gottes sind.

Diese mütterliche Berufung der Kirche gegenüber den bedürftigen Menschen und den Kranken hat sich in ihrer zweitausendjährigen Geschichte in einer überreichen Reihe von Initiativen zugunsten der Kranken konkretisiert. Diese Geschichte der Hingabe ist nicht außer Acht zu lassen. Sie wird heute noch auf der ganzen Welt fortgesetzt. In den Ländern, wo es ausreichende Systeme für das Gesundheitswesen gibt, versucht die Arbeit der katholischen Kongregationen, der Diözesen und ihrer Krankenhäuser, über die Versorgung mit qualitativen medizinischen Behandlungen hinaus, die menschliche Person in den Mittelpunkt des therapeutischen Prozesses zu stellen und betreibt wissenschaftliche Forschung in der Achtung für das Leben und für die christlichen moralischen Werte. In den Ländern, wo die Gesundheitssysteme ungenügend oder inexistent sind, arbeitet die Kirche daran, den Menschen das Möglichste für die Gesundheitspflege anzubieten, um die Kindersterblichkeit zu beseitigen und einige weitverbreitete Krankheiten zu bekämpfen. Überall versucht sie zu behandeln, auch wenn sie nicht im Stande ist zu heilen. Das Bild der Kirche als „Feldlazarett“, das all diejenigen

aufnimmt, die vom Leben verwundet wurden, ist eine ganz konkrete Wirklichkeit, weil es in einigen Teilen der Welt nur die Krankenhäuser der Missionare und der Diözesen sind, die die Bevölkerung mit den notwendigen Behandlungen versorgen.

Das Gedächtnis der langen Geschichte des Dienstes an den Kranken ist für die christliche Gemeinschaft Grund zur Freude und insbesondere für diejenigen, die gegenwärtig diesen Dienst versehen. Aber man muss auf die Vergangenheit schauen, vor allem um sich davon bereichern zu lassen. Von ihr müssen wir lernen: die Großzügigkeit bis zur völligen Selbstaufopferung vieler Gründer von Instituten im Dienst der Kranken; die aus der Liebe erweckte Kreativität vieler im Lauf der Jahrhunderte unternommener Initiativen; den Einsatz in der wissenschaftlichen Forschung, um den Kranken innovative und zuverlässige Behandlungen anzubieten. Dieses Erbe der Vergangenheit hilft dabei, die Zukunft gut zu planen: zum Beispiel, um die katholischen Krankenhäuser vor der Gefahr der Betriebsmentalität zu bewahren, die auf der ganzen Welt versucht, die Gesundheitspflege in den Bereich des Marktes eintreten zu lassen und so darin endet, die Armen auszuschließen. Die empathische Intelligenz und die Liebe verlangen vielmehr, dass die Person des Kranken in ihrer Würde geachtet wird und immer im Mittelpunkt des Behandlungsprozesses



gehalten wird. Diese Einstellungen müssen auch denjenigen Christen zu eigen sein, die in den öffentlichen Strukturen tätig sind und mit ihrem Dienst gerufen sind, das Evangelium gut zu bezeugen.

Jesus hat der Kirche seine heilende Macht als Gabe hinterlassen: »Und durch die, die zum Glauben gekommen sind, werden folgende Zeichen geschehen: [...] Und die Kranken, denen sie die Hände auflegen, werden gesund werden« (Mk 16,17-18). In der Apostelgeschichte lesen wir die Schilderung der von Petrus (vgl. Apg 3,4-8) und Paulus (vgl. Apg 14,8-11) gewirkten Heilungen. Der Gabe Jesu entspricht die Aufgabe der Kirche, die weiß, dass sie für die Kranken den gleichen von

Zärtlichkeit und Erbarmen erfüllten Blick wie ihr Herr haben muss. Die Gesundheitspastoral bleibt und wird immer eine notwendige und wesentliche Aufgabe bleiben, die mit erneutem Schwung gelebt werden muss, angefangen von den Pfarrgemeinden bis hin zu den herausragenden Behandlungszentren. Wir können hier nicht die Zärtlichkeit und die Beharrlichkeit außer Acht lassen, mit der sich viele Familien um ihre eigenen Kinder, Eltern oder Verwandten, die chronisch krank oder schwerbehindert sind, kümmern. Die in der Familie erwiesene Pflege ist ein außerordentliches Zeugnis der Liebe für die menschliche Person und muss durch entsprechende Anerkennung und durch eine angemessene Politik unterstützt werden. Deshalb nehmen

Ärzte und Krankenpfleger, Priester, Gottgeweihte und Ehrenamtliche, Familienangehörige und all diejenigen, die sich in der Krankenpflege engagieren, an dieser kirchlichen Sendung teil. Es ist eine geteilte Verantwortlichkeit, die den Wert des täglichen Dienstes eines jeden bereichert.

Maria, der Mutter der Zärtlichkeit, wollen wir alle an Körper und Geist Kranken anvertrauen, damit sie sie in der Hoffnung stütze. Sie bitten wir auch, uns zu helfen, gegenüber den kranken Brüdern Aufnahmebereitschaft zu zeigen. Die Kirche weiß darum, dass sie einer besonderen Gnade bedarf, um ihrem evangeliumsgemäßen Dienst der Krankenpflege gerecht zu werden. Daher möge uns das Gebet zur Mutter des Herrn alle in einem inständigen Flehen vereinen, damit jedes Glied der Kirche in Liebe die Berufung zum Dienst am Leben und der Gesundheit lebe. Die Jungfrau Maria möge für diesen 26. Welttag der Kranken Fürsprache einlegen; sie möge den kranken Menschen helfen, ihr Leiden in Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus zu leben und möge denjenigen beistehen, die für sie Sorge tragen. Allen, den Kranken, dem im Gesundheitswesen tätigen Personal und den Ehrenamtlichen erteile ich von Herzen den Apostolischen Segen.

*Aus dem Vatikan, am 26. November 2017,
dem Hochfest unseres Herrn Jesu Christi*